

dtv

Dieser Band mit sechzehn Erzählungen aus den Jahren 1892–1895 versammelt die großen Prosastücke aus den mittleren Schaffensjahren des Autors. Tschechow hatte sich zu dieser Zeit bereits der umfangreicheren Form zugewandt. Seit einer Forschungsreise auf die Sträflingsinsel Sachalin im Jahre 1890 beschäftigte er sich zunehmend mit ethischen und sozialen Themen. Das berühmteste Beispiel hierfür ist die Erzählung »Krankensaal Nr. 6«, welche die erschreckenden Zustände in einem russischen Provinzkrankenhaus beschreibt und in langen Dialogen lebensphilosophische Fragen diskutiert.

Die Neuübertragung von einem qualifizierten und erfahrenen Übersetzerteam arbeitet den oft ironischen Unterton, die Leichtigkeit und die stets souveräne Distanz in einer flüssig lesbaren und dem Original präzise folgenden Sprache heraus. Der Band ist mit einem ausführlichen Anhang zu Leben und Werk des Autors ausgestattet.

Anton Tschechow, geboren am 29. Januar 1860 im südrussischen Taganrog, war der Sohn eines Kolonialwarenhändlers. Er studierte in Moskau Medizin und veröffentlichte ab 1880 zahlreiche Erzählungen in Zeitungen und Zeitschriften. Nach Abschluß des Studiums praktizierte er nur kurze Zeit als Arzt und widmete sich bald ganz dem Schreiben. Er starb am 15. Juli 1904 im Alter von nur vierundvierzig Jahren während eines Kuraufenthalts in Badenweiler. Tschechow gilt als unübertroffener Meister der Kurzprosa. Er trug maßgeblich zur Formung der modernen Novelle und Short story bei.

Anton Tschechow

Ariadna

Erzählungen 1892–1895

Aus dem Russischen neu übersetzt
von Vera Bischitzky, Kay Borowsky,
Barbara Conrad, Ulrike Lange,
Barbara Schaefer und Marianne Wiebe

Mit einem Nachwort von Gerhard Bauer,
einem Glossar und einer Zeittafel

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Anton Tschechow
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Liebesgeschichten (13768)
In der Sommerfrische (13831)
Die Fürstin (13832)
Die Dame mit dem Hündchen (13834)
Der Kirschgarten (13835)
Werke. Erzählungen und Dramen in fünf Bänden (59081)

November 2009
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 2004 Patmos Verlag GmbH & Co. KG
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: »Bildnis Sofia Botkina« (1899)
von Valentin Alexandrowitsch Serow (akg-images)
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
(nach einer Vorlage des Patmos Verlags)
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13833-8

I

Auf Olga Iwanownas Hochzeit waren all ihre Freunde und guten Bekannten.

»Schauen Sie ihn an: Er hat so etwas an sich, nicht wahr?« sagte sie zu ihren Freunden und wies mit einer Kopfbewegung auf ihren Mann, als wollte sie dadurch gleichsam erklären, warum sie ausgerechnet diesen unauffälligen, ganz gewöhnlichen und durch nichts bemerkenswerten Menschen geheiratet hatte.

Ihr Mann, Ossip Stepanytsch Dymow, war Arzt und hatte den Rang eines Titularrats. Er arbeitete in zwei Krankenhäusern: in dem einen als außerplanmäßiger Stationsarzt und in dem anderen als Prosektor*. Täglich von neun Uhr morgens bis zum Mittag hatte er Sprechstunde und betreute seine Station, nachmittags fuhr er mit der Pferdebahn in das andere Krankenhaus, wo er die verstorbenen Patienten seziierte. Seine Privatpraxis war sehr klein, sie brachte ihm etwa fünfhundert Rubel im Jahr ein. Das war auch schon alles. Was ließe sich wohl noch über ihn sagen? Indessen waren Olga Iwanowna und ihre Freunde und guten Bekannten alles andere als gewöhnliche Menschen. Jeder von ihnen stach durch irgend etwas hervor und war ein wenig bekannt, hatte bereits einen Namen und galt als Berühmtheit oder aber, auch wenn er noch nicht berühmt war, gab doch zu glänzenden Hoffnungen Anlaß. So zum Beispiel ein Schauspieler vom Theater, ein bedeutendes, seit langem anerkanntes Talent, ein aparter, kluger und be-

* Früher: Assistent eines pathologischen Instituts, der die Sektionen durchführte.

scheidener Mensch und ein ausgezeichnete Rezipitor, der Olga Iwanowna das Rezipieren beigebracht hatte; ein gutmütiger dicker Opernsänger, der seufzend Olga Iwanowna versicherte, sie werde sich noch zugrunde richten. Falls sie ein bißchen ehrgeiziger wäre, könnte aus ihr eine hervorragende Sängerin werden; dann einige Künstler, angeführt von dem Genre-, Tier- und Landschaftsmaler Rjabowski, einem sehr hübschen blonden jungen Mann von fünfundzwanzig Jahren, der auf Ausstellungen bereits recht erfolgreich war und sein letztes Bild für fünfhundert Rubel verkauft hatte; er korrigierte Olga Iwanownas Skizzen und sagte, daß aus ihr vielleicht noch etwas Vernünftiges werden könne; dann ein Cellist, bei dem das Instrument zu schluchzen pflegte und der offen gestand, daß von allen ihm bekannten Frauen nur Olga Iwanowna zu begleiten verstehe; dann ein junger, aber bereits bekannter Literat, der Romane, Theaterstücke und Erzählungen schrieb. Wer noch? Nun, Wassili Wassiljitsch noch, ein Adliger, ein Gutsbesitzer, dilettierender Illustrator und Vignettenzeichner, der sich stark dem altrussischen Stil, den Bylinen* und dem Epos verbunden fühlte; auf Papier, Porzellan und auf rußgeschwärzten Tellern vollbrachte er buchstäblich Wunder. Inmitten dieser freien, vom Schicksal verwöhnten Künstlergesellschaft, die zwar feinfühlig und bescheiden war, aber sich an die Existenz irgendwelcher Ärzte nur im Krankheitsfall erinnerte und für die der Name Dymow genauso nichtssagend klang wie Sidorow oder Tarassow – inmitten dieser Gesellschaft wirkte Dymow fremd, überflüssig und klein, obwohl er hochgewachsen und breitschultrig war. Er schien einen fremden Frack und ein Beamtenbärtchen zu tragen. Und wenn er Schriftsteller oder Künstler gewesen wäre, dann hätte es geheißen, er erinnere mit seinem Bärtchen an Zola.

* Epische Heldenlieder der russ. Volksdichtung.

Der Schauspieler sagte zu Olga Iwanowna, daß sie mit ihrem flachsblonden Haar und in dem Brautkleid sehr einem schlanken Kirschbäumchen gleiche, wenn es im Frühling in voller zarter weißer Blüte stehe.

»Nein, hören Sie zu!« sagte Olga Iwanowna zu ihm und ergriff dabei seine Hand. »Wie kam es so plötzlich dazu? Hören Sie zu, hören Sie zu ... Sie müssen wissen, daß mein Vater zusammen mit Dymow im selben Krankenhaus gearbeitet hat. Nachdem mein armer Vater erkrankt war, wachte Dymow Tag und Nacht an seinem Bett. So viel Selbstaufopferung! Hören Sie zu, Rjabowski ... Auch Sie, Herr Schriftsteller, hören Sie zu, das ist sehr interessant. Kommen Sie näher. Wie viel Selbstaufopferung, wie viel aufrichtige Anteilnahme! Ich habe auch nächtelang nicht geschlafen und bei Vater gegessen, und plötzlich – war's passiert, hatte ich den guten Kerl erobert! Mein Dymow hatte sich bis über beide Ohren in mich verliebt. Wirklich, das Schicksal ist mitunter so sonderbar. Nun, nach Vaters Tod kam er manchmal zu mir, begegnete mir auf der Straße, und plötzlich, eines schönen Abends – zack! machte er mir einen Heiratsantrag ... wie ein Blitz aus heiterem Himmel ... Die ganze Nacht habe ich dann geweint und mich selbst auch höllisch verliebt. Und nun, wie Sie sehen, bin ich seine Frau geworden. Er hat so etwas Starkes, Kraftvolles, Bärenhaftes an sich, nicht wahr? Jetzt ist sein Gesicht uns nur zu drei Vierteln zugewandt und unvoreilhaft beleuchtet, aber wenn er sich umdreht, dann schauen Sie sich mal seine Stirn an. Rjabowski, was sagen Sie zu dieser Stirn? Dymow, wir sprechen von dir!« rief sie ihrem Mann zu. »Komm her. Reiche Rjabowski deine ehrliche Hand ... Ja so. Seid Freunde.«

Dymow lächelte gutmütig und naiv, streckte Rjabowski die Hand entgegen und sagte:

»Sehr erfreut. Mit mir hat auch ein gewisser Rjabowski das Studium abgeschlossen. Das ist nicht etwa ein Verwandter von Ihnen?«

II

Olga Iwanowna war zweiundzwanzig, Dymow einunddreißig. Nach ihrer Hochzeit begann für die beiden ein vortreffliches Leben. Olga Iwanowna hängte im Salon alle Wände voll mit ihren eigenen und fremden gerahmten und ungerahmten Malskizzen, und um den Flügel und die Möbel herum gruppierte sie eine wunderschöne Ansammlung von chinesischen Schirmen, Staffeleien, bunten Läppchen, Dolchen, kleinen Büsten und Fotografien ... Im Eßzimmer beklebte sie die Wände mit einfachen Holzschnitten, hängte Bastschuhe und Sichel auf, stellte in eine Ecke eine Sense und einen Rechen, und das Ergebnis war ein Eßzimmer im russischen Stil. Im Schlafzimmer drapierte sie – damit es einer Höhle glich – Decke und Wände mit dunklem Tuch, hängte über die Betten eine venezianische Laterne, und an die Tür stellte sie eine Figur mit einer Hellebarde. Und alle fanden, daß die jungen Eheleute ein gemütliches Nest hätten.

Jeden Tag, nachdem Olga Iwanowna gegen elf Uhr aufgestanden war, spielte sie auf dem Flügel, oder sie malte, wenn die Sonne schien, irgend etwas mit Ölfarben. Dann, kurz nach zwölf, fuhr sie zu ihrer Schneiderin. Da sie und Dymow mit Geld sehr knapp waren, mußten ihre Schneiderin und sie sich ständig etwas einfallen lassen, damit sie immer wieder in neuen Kleidern erscheinen und dadurch Aufsehen erregen konnte. Sehr oft entstanden aus einem alten umgefärbten Kleid, aus Tüll-, Spitzen-, Plüsch- und Seidenresten, die nichts kosteten, wahre Wunderwerke, entstand etwas Bezauberndes, nicht einfach nur ein Kleid, sondern ein Traum von einem Kleid. Von der Schneiderin fuhr Olga Iwanowna gewöhnlich zu irgendeiner der ihr bekannten Schauspielerinnen, um Neuigkeiten aus dem Theater zu erfahren und bei dieser Gelegenheit eine Karte für die Premiere eines neuen Stücks oder für eine Benefizvorstellung zu ergattern. Von der Schauspielerin fuhr sie ins

Atelier eines Künstlers oder zu einer Gemäldeausstellung, dann zu irgendeiner Berühmtheit – um diese zu sich einzuladen oder einen Gegenbesuch abzustatten oder einfach um zu plaudern. Und überall empfing man sie gern und freundschaftlich und versicherte ihr, daß sie schön, lieb und einzigartig sei ... Diejenigen, die sie berührt und groß nannte, nahmen sie wie ihresgleichen auf und prophezeiten ihr einstimmig, daß bei ihren Talenten, ihrem Geschmack und ihrer Intelligenz etwas sehr Vernünftiges herauskommen werde, wenn sie sich nicht verzettelte. Sie sang, spielte Klavier, malte, modellierte, wirkte in Laientheatergruppen mit, doch all das nicht irgendwie, sondern mit Talent; ganz gleich, ob sie Lampions für eine Beleuchtung anfertigte, ob sie sich festlich kleidete oder ob sie jemandem die Krawatte band – alles gelang ihr außergewöhnlich kunstvoll, graziös und anmutig. Aber nirgendwo zeigte sich ihre Begabung so deutlich wie in ihrer Fähigkeit, jederzeit berühmte Leute kennenzulernen und sich bald darauf mit ihnen anzufreunden. Es mußte nur irgend jemand ein wenig berühmt werden und von sich reden machen, schon war sie mit ihm bekannt, schloß noch am selben Tag Freundschaft und lud ihn zu sich ein. Jede neue Bekanntschaft war für sie ein wahres Fest. Sie vergötterte berühmte Leute, war stolz auf sie, und jede Nacht erschienen sie ihr sogar im Traum. Sie war süchtig nach ihnen und konnte diese Sucht überhaupt nicht befriedigen. Alte Bekannte verschwanden und gerieten in Vergessenheit, an ihre Stelle traten neue, aber auch diese wurden bald zur Gewohnheit, oder Olga war von ihnen enttäuscht und begann begierig neue und immer wieder neue große Leute zu suchen, fand sie und suchte wieder. Wozu?

Nach vier Uhr aß sie zu Hause mit ihrem Mann zu Mittag. Seine zurückhaltende Art, sein gesunder Menschenverstand und seine Gutmütigkeit rührten und begeisterten sie. Ständig sprang sie auf, umfaßte stürmisch seinen Kopf und bedeckte ihn mit Küssen.

»Dymow, du bist ein kluger, edler Mensch«, sagte sie, »aber du hast einen ganz entscheidenden Fehler: Du interessierst dich überhaupt nicht für die Kunst. Du lehnt sowohl die Musik als auch die Malerei ab.«

»Ich verstehe nichts davon«, sagte er sanft. »Ich habe mich mein ganzes Leben lang mit Naturwissenschaften und Medizin beschäftigt und hatte nie Zeit, mich für die Künste zu interessieren.«

»Aber das ist doch schrecklich, Dymow!«

»Warum denn? Deine Bekannten verstehen nichts von Naturwissenschaften und Medizin, du machst es ihnen jedoch nicht zum Vorwurf. Jedem das Seine. Ich verstehe nichts von Landschaftsmalerei und von Opern, aber ich sehe das folgendermaßen: Wenn kluge Leute den schönen Künsten ihr ganzes Leben widmen und andere kluge Leute dafür riesige Summen ausgeben, dann sind sie wohl notwendig. Ich verstehe nichts davon, aber nichts davon zu verstehen heißt nicht, es abzulehnen.«

»Laß mich deine ehrliche Hand drücken!«

Nach dem Mittagessen pflegte Olga Iwanowna zu Bekannten zu fahren, dann ins Theater oder ins Konzert und kam gewöhnlich erst nach Mitternacht nach Hause. Und das täglich.

Mittwochs fanden bei ihr gesellige Abende statt. An diesen Abenden wurde nicht etwa Karten gespielt oder getanzt, sondern die Hausherrin und ihre Gäste fanden Zerstreuung durch verschiedene künstlerische Darbietungen. Der Schauspieler vom Theater rezitierte, der Sänger sang, die Maler zeichneten etwas in die Alben, von denen Olga Iwanowna eine Menge besaß, der Cellist musizierte, und die Dame des Hauses zeichnete und modellierte selbst auch, sang und begleitete auf dem Flügel. In den Pausen zwischen den Rezitationen, der Musik und dem Gesang wurden Streitgespräche über Literatur, Theater und Malerei geführt. Damen waren keine dabei, weil Olga Iwanowna alle Damen, außer Schauspielerinnen und ihrer Schnei-

derin, für langweilig und geistlos hielt. Keiner dieser Abende verging, ohne daß die Hausherrin bei jedem Läuten zusammensuckte und triumphierend sagte: »Das ist er!« – wobei sie mit »er« stets eine neu eingeladene Berühmtheit meinte. Dymow war nie im Salon dabei, und niemand dachte daran, daß es ihn überhaupt gab. Pünktlich um halb zwölf aber ging die Tür zum Eßzimmer auf, Dymow erschien mit seinem gutmütigen, sanften Lächeln und sagte, sich die Hände reibend:

»Bitte, meine Herren, ein kleiner Imbiß.«

Alle begaben sich ins Eßzimmer, und jedesmal sahen sie auf dem Tisch das gleiche: eine Schüssel mit Austern, ein Stück Schinken oder Kalbfleisch, Sardinen, Käse, Kaviar, Pilze, Wodka und zwei Karaffen Wein.

»Mein lieber maître d'hôtel!« sagte Olga Iwanowna und schlug vor Begeisterung die Hände zusammen. »Du bist einfach bezaubernd! Meine Herren, schauen Sie sich seine Stirn an! Dymow, zeig dich mal im Profil. Meine Herren, schauen Sie: das Gesicht eines bengalischen Tigers, aber ein gütiger und lieber Ausdruck wie bei einem Hirsch. Uh, Liebling!«

Die Gäste aßen, und während sie Dymow ansahen, dachten sie: Wirklich, ein feiner Kerl, vergaßen ihn aber bald und setzten die Gespräche über Theater, Musik und Malerei fort.

Die jungen Eheleute waren glücklich, und ihr Leben lief glatt. Die dritte Flitterwoche verbrachten sie jedoch alles andere als glücklich. Dymow hatte sich im Krankenhaus mit Gürtelrose infiziert, mußte sechs Tage im Bett liegen und sein schönes schwarzes Haar radikal abschneiden lassen. Olga Iwanowna saß bei ihm und weinte bitterlich; aber als es ihm besser ging, band sie ein weißes Tuch um seinen kahlgeschorenen Kopf und zeichnete ihn als Beduinen. Und beide waren guter Dinge. Etwa drei Tage nachdem er genesen war und wieder ins Krankenhaus ging, passierte ihm erneut ein Mißgeschick.

»Ich habe kein Glück, Mama!« sagte er einmal beim Mittagessen. »Heute hatte ich vier Obduktionen und habe mich gleich zweimal in den Finger geschnitten. Und erst zu Hause habe ich es bemerkt.«

Olga Iwanowna erschrak. Er lächelte und meinte, das sei eine Lappalie und es passiere ihm des öfteren, daß er sich bei einer Obduktion an den Händen verletze.

»Ich bin so in meinem Element, Mama, da achte ich gar nicht darauf.«

Olga Iwanowna befürchtete eine Leichenvergiftung, und nachts betete sie, aber alles verlief glimpflich. Und wieder floß das friedliche und glückliche Leben ohne Kummer und Sorgen dahin. Die Gegenwart war wunderschön, und ihr folgte der nahende Frühling, der ihnen schon von weitem zulächelte und tausend Freuden versprach. Das Glück würde kein Ende nehmen! Im April, Mai und Juni eine Datscha weit außerhalb der Stadt, Spaziergänge, Mal-skizzen, Angeln, Nachtigallen, und dann von Juli bis in den Herbst hinein eine Fahrt der Künstler an die Wolga, und auch Olga Iwanowna als ständiges Mitglied dieser erlesenen Gesellschaft würde mit von der Partie sein. Sie hatte sich bereits zwei Reisekostüme aus leichtem Baumwollstoff schneidern lassen und für unterwegs Farben, Pinsel, Leinwand und eine neue Palette gekauft. Fast jeden Tag kam Rjabowski zu ihr, um zu sehen, welche Fortschritte sie beim Malen machte. Wenn sie ihm ihr Gemälde zeigte, vergrub er die Hände in den Hosentaschen, preßte die Lippen fest zusammen, holte tief Luft und sagte:

»Tja ... Ihre Wolke schreit: Sie wird nicht vom Abend angestrahlt. Der Vordergrund ist irgendwie gedrängt, und, verstehen Sie, nicht so ... Und Ihre kleine Hütte hat sich an etwas verschluckt und quietscht jämmerlich ... diese Ecke da müßte man dunkler nehmen. Aber ansonsten durchaus nicht übel ... Mein Lob.«

Und je geschraubter er sich ausdrückte, desto besser verstand ihn Olga Iwanowna.

III

Am zweiten Pfingstfeiertag kaufte Dymow nach dem Mittagessen Verschiedenes für den Imbiß, dazu Pralinen und fuhr zu seiner Frau auf die Datscha. Er hatte sie schon zwei Wochen nicht mehr gesehen und sehnte sich sehr nach ihr. Während der Zugfahrt und als er dann in dem großen Waldstück seine Datscha suchte, verspürte er Hunger und Müdigkeit und träumte davon, wie er zusammen mit seiner Frau in der freien Natur zu Abend essen und sich dann schlafen legen würde. Vergnügt blickte er auf sein Päckchen, in dem Kaviar, Käse und Weißlachs eingewickelt waren.

Als er seine Datscha endlich gefunden und wiedererkannt hatte, ging die Sonne bereits unter. Die Alte, die hier nach dem Rechten sah, sagte, daß die gnädige Frau nicht zu Hause sei, aber wohl bald zurückkommen werde. In der Datscha, die mit ihren niedrigen, mit Schreibpapier beklebten Decken und den ungleichmäßigen, rissigen Fußböden einen unansehnlichen Eindruck machte, gab es nur drei Zimmer. In dem einen stand ein Bett, in dem zweiten lagen auf Stühlen und Fensterbrettern Leinwände, Pinsel, fettiges Papier, Herrenmäntel und Hüte herum, und im dritten fand Dymow drei ihm unbekannte Männer vor – zwei bärtige Dunkelhaarige und einen glattrasierten Dicken, offensichtlich ein Schauspieler. Auf dem Tisch dampfte der Samowar.

»Was wünschen Sie?« fragte der Schauspieler mit tiefer Stimme und betrachtete Dymow griesgrämig. »Sie wollen zu Olga Iwanowna? Gedulden Sie sich einen Moment, sie kommt sofort.«

Dymow setzte sich und wartete. Einer der beiden Dunkelhaarigen, der ihm hin und wieder einen schläfrigen und trägen Blick zuwarf, goß sich Tee ein und fragte:

»Wollen Sie vielleicht einen Tee?«

Dymow hätte gerne etwas getrunken und gegessen, aber

um sich nicht den Appetit zu verderben, lehnte er ab. Bald waren Schritte und ein bekanntes Lachen zu hören; eine Tür schlug zu, und in einem breitrempigen Hut und mit dem Malkasten in der Hand kam Olga Iwanowna ins Zimmer gelaufen; nach ihr trat mit einem großen Sonnenschirm und einem Klappstuhl der fröhliche, rotwangige Rjabowski ein.

»Dymow!« rief Olga Iwanowna freudestrahlend. »Dymow!« wiederholte sie und legte ihm den Kopf und beide Hände an die Brust. »Du bist es! Weshalb bist du so lange nicht gekommen? Weshalb? Weshalb?«

»Wann sollte ich denn, Mama? Ich bin immerzu beschäftigt, und wenn ich mal frei habe, dann paßt es vom Zugfahrplan her nicht.«

»Wie ich mich aber freue, dich zu sehen! Ich habe wirklich die ganze Nacht von dir geträumt und Angst gehabt, du könntest krank geworden sein. Ach, wenn du wüßtest, wie lieb du bist, wie du genau im richtigen Moment kommst! Du bist meine Rettung. Nur du allein kannst mich retten! Morgen wird hier eine überaus originelle Hochzeit stattfinden«, fuhr sie lachend fort und band ihrem Mann die Krawatte. »Der junge Telegrafist von der Bahnstation – ein gewisser Tschikeldejew – heiratet. Ein hübscher junger Mann, na und auch nicht dumm, und im Gesicht, weißt du, hat er so was Starkes, Bärenhaftes ... Man kann einen jungen Waräger* nach ihm malen. Wir Sommerfrischler sind ihm sehr zugetan und haben ihm hoch und heilig versprochen, bei seiner Hochzeit dabei zu sein ... Ein einsamer und schüchterner Mensch, nicht wohlhabend, und es wäre natürlich eine Sünde, unsere Teilnahme abzusagen. Stell dir vor, nach der Messe findet die Trauung statt, dann gehen alle zu Fuß zur Wohnung der Braut ... verstehst du, Wald, Vogelgesang, Sonnenflecken

* Im 9. Jahrhundert nach Rußland vorgedrungene Wikinger, die dort die erste Reichsgründung vornahmen.

auf dem Gras – und wir alle als bunte Flecken auf dem leuchtendgrünen Hintergrund – überaus originell, im Stil der französischen Expressionisten. Aber, Dymow, was ziehe ich bloß zur Kirche an?» sagte Olga Iwanowna und setzte ein weinerliches Gesicht auf. »Ich habe hier nichts, buchstäblich nichts! Kein Kleid, keine Blumen, keine Handschuhe ... Du mußt mich retten. Da du gekommen bist, hat dir also das Schicksal selbst befohlen, mich zu retten. Nimm die Schlüssel, Liebling, fahr nach Hause und hol dort mein rosafarbenes Kleid aus dem Schrank. Du erinnerst dich daran, es hängt da als erstes ... Dann in der Abstellkammer auf der rechten Seite auf dem Boden siehst du zwei kleine Kartons. Wenn du den oberen aufmachst, dann ist da alles voller Tüll, Tüll, Tüll und verschiedener Stoffrestchen, und darunter Papierblumen. Nimm die Blumen alle vorsichtig heraus, paß auf, Schatz, daß du sie nicht zerdrückst, ich suche mir dann welche aus ... Und kauf mir Handschuhe.«

»Gut«, sagte Dymow. »Ich werde morgen fahren und es dir schicken.«

»Wann denn morgen?« fragte Olga Iwanowna und sah ihn erstaunt an. »Wie willst du das denn morgen schaffen? Morgen geht der erste Zug um neun, und die Trauung ist um elf. Nein, Liebling, das muß heute sein, unbedingt heute! Wenn du morgen nicht kommen kannst, dann schick es mit einem Kurier. Nun geh schon ... Gleich muß der Personenzug kommen. Verspäte dich nicht, Schatz.«

»Gut.«

»Ach, wie leid es mir tut, dich fortgehen zu lassen«, sagte Olga Iwanowna, und Tränen traten ihr in die Augen. »Warum nur hab ich dummes Ding dem Telegrafisten mein Wort gegeben?«

Dymow trank rasch ein Glas Tee, nahm einen Butterkringel und ging mit einem sanften Lächeln zur Bahnstation. Den Kaviar, den Käse und den Weißlachs aber aßen die beiden Dunkelhaarigen und der dicke Schauspieler.

IV

In einer stillen Mondnacht im Juli stand Olga Iwanowna auf dem Deck eines Wolgadampfers und blickte bald aufs Wasser, bald auf die schönen Ufer. Neben ihr stand Rjabowski und sagte, daß die schwarzen Schatten auf dem Wasser keine Schatten, sondern ein Traum seien, daß angesichts dieses bezaubernden Wassers mit dem phantastischen Glanz, angesichts des unergründlichen Himmels und der traurigen, verträumten Ufer, die von der Nichtigkeit unseres Lebens und der Existenz von etwas Höherem, Ewigem, Glückseligem sprächen, es gut wäre, sich zu vergessen, zu sterben, Erinnerung zu werden. Die Vergangenheit sei läppisch und uninteressant, die Zukunft bedeutungslos, und diese wundervolle, im Leben einzigartige Nacht werde bald zu Ende gehen, mit der Ewigkeit verschmelzen – weshalb also leben?

Und Olga Iwanowna lauschte bald der Stimme Rjabowskis, bald der nächtlichen Stille und dachte, daß sie unsterblich sei, niemals sterben werde. Das Türkisblau des Wassers – eine solche Farbe hatte sie zuvor noch nie gesehen –, der Himmel, die Ufer, die schwarzen Schatten und eine unerklärliche Freude, die ihre Seele erfüllte, sagten ihr, daß aus ihr eine große Künstlerin werden würde und daß irgendwo dort in der Ferne, jenseits der Mondnacht – im unendlichen Raum – Erfolg, Ruhm, die Liebe des Volkes sie erwarteten ... Während sie lange und unverwandt in die Ferne schaute, tauchten vor ihrem geistigen Auge eine große Menschenmenge und Lichter auf, sie schien festliche Klänge und Begeisterungsrufe zu hören, sie sah sich selbst im weißen Kleid, sah Blumen, die von allen Seiten auf sie herabrieselten. Sie dachte auch daran, daß neben ihr, die Ellbogen auf die Reling gestützt, ein wahrhaft großer Mensch stand, ein Genie, ein von Gott Auserwählter ... Alles, was er bis jetzt geschaffen hatte, war wunderschön, neu und außergewöhnlich, und alles, was er mit der Zeit

noch schaffen würde, wenn sich mit zunehmender Reife sein seltenes Talent erst festigte, wäre verblüffend, unermesslich erhaben, und das sah man an seinem Gesicht, an seiner Art sich auszudrücken und an seiner Einstellung zur Natur. Von den Schatten, den abendlichen Klängen, dem Glanz des Mondes sprach er irgendwie besonders, in einer ihm eigenen Sprache, so daß man unwillkürlich den Zauber seiner Macht über die Natur spürte. Er selbst sah sehr gut aus, war originell, und sein unabhängiges, freies Leben, bar alles Alltäglichen, glich dem Leben der Vögel.

»Es wird kühl«, sagte Olga Iwanowna und zuckte zusammen.

Rjabowski hüllte sie in seinen Mantel und sagte traurig:

»Ich fühle mich in Ihrer Gewalt. Ich bin ein Sklave. Deshalb sind Sie heute so bezaubernd?«

Er schaute sie immerzu an, ohne den Blick abzuwenden, und darin lag etwas Furchterregendes, und sie hatte Angst, ihn anzusehen.

»Ich liebe Sie wahnsinnig ...«, flüsterte er, und sein Atem berührte ihre Wange. »Sagen Sie mir nur ein einziges Wort, und ich werde nicht mehr leben, werde die Kunst aufgeben ...«, murmelte er in starker Erregung. »Lieben Sie mich, lieben Sie ...«

»Sprechen Sie nicht so«, erwiderte Olga Iwanowna und schloß die Augen. »Das ist schrecklich. Und Dymow?«

»Dymow, ja und? Warum Dymow? Was geht mich Dymow an? Die Wolga, der Mond, die Schönheit, meine Liebe, meine Begeisterung, es gibt überhaupt keinen Dymow ... Ach, ich weiß gar nichts ... Ich brauche die Vergangenheit nicht, schenken Sie mir einen Augenblick ... einen Moment!«

Olga Iwanowna bekam Herzklopfen. Sie wollte an ihren Mann denken, aber ihre ganze Vergangenheit samt Hochzeit, Dymow und den geselligen Abenden erschien ihr auf einmal unbedeutend, trübe, nutzlos und weit, weit weg ... Wirklich: Dymow, ja und? Warum Dymow? Was ging sie

Dymow an? Existierte er denn in der Realität, war er nicht einfach nur ein Traum?

Für ihn, einen unauffälligen und gewöhnlichen Menschen, reicht eigentlich die Portion Glück, die er bereits bekommen hat, dachte sie und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Mag man mich *dort* verurteilen, verdammen, ich aber werde, allen zum Trotz, ohne lange zu fackeln, zugrunde gehen, ja, ohne lange zu fackeln, geh ich zugrunde ... Man muß alles im Leben ausprobieren. Gott, wie unheimlich und wie schön!

»Na, was ist? Was?« murmelte der Künstler, umarmte sie und küßte gierig ihre Hände, mit denen sie den schwachen Versuch unternahm, ihn von sich zu schieben. »Du liebst mich? Ja? Ja? Oh, was für eine Nacht! Eine wundervolle Nacht!«

»Ja, was für eine Nacht!« flüsterte sie und blickte ihm dabei in die tränenglänzenden Augen, dann sah sie sich rasch um, preßte ihn an sich und küßte ihn fest auf den Mund.

»Wir erreichen Kineschma!« sagte jemand auf der anderen Seite des Decks.

Man vernahm schwere Schritte. Ein Kellner vom Buffet ging vorbei.

»Hören Sie«, sagte Olga Iwanowna zu ihm, lachend und weinend vor Glück, »bringen Sie uns Wein.«

Der vor Erregung ganz blasse Künstler setzte sich auf eine Bank und sah Olga Iwanowna mit schwärmerischen, dankbaren Blicken an, dann schloß er die Augen und sagte mit einem matten Lächeln:

»Ich bin müde.«

Und lehnte den Kopf an die Reling.

V

Der zweite September war ein warmer und ruhiger, aber trüber Tag. Am frühen Morgen zog ein leichter Nebel über die Wolga, und nach neun Uhr begann es zu regnen. Und

es bestand keinerlei Hoffnung, daß sich der Himmel aufhellen würde. Beim Tee sagte Rjabowski zu Olga Iwanowna, die Malerei sei die undankbarste und langweiligste Kunst, und er sei kein Künstler, nur Dummköpfe glaubten, er habe Talent; und plötzlich, mir nichts, dir nichts, ergriff er ein Messer und zerkratzte damit seine beste Skizze. Nach dem Tee saß er mit finsterner Miene am Fenster und blickte auf die Wolga. Diese hatte ihren Glanz bereits verloren und ein trübes, mattes, kaltes Aussehen angenommen. Alles, alles erinnerte an das Herannahen des melancholischen, düsteren Herbstes. Und die Natur schien die üppigen grünen Matten an den Ufern, die diamantenen Spiegelungen der Sonnenstrahlen, die transparente blaue Weite und alles Imposante und Festliche der Wolga genommen und bis zum nächsten Frühjahr in Truhen gelegt zu haben, und die Krähen flogen neben der Wolga her und neckten sie: »Nackedei! Nackedei!« Rjabowski lauschte ihrem Krächzen und dachte daran, daß er sich bereits verausgabte und sein Talent verloren habe, daß alles auf dieser Welt Konventionen unterworfen, relativ und dumm sei und er sich nicht mit dieser Frau hätte einlassen sollen ... Mit anderen Worten, er hatte schlechte Laune und war trübsinnig.

Olga Iwanowna saß auf dem Bett hinter einer Trennwand, und während sie die Finger durch ihr wunderschönes flachsbondes Haar gleiten ließ, sah sie sich in ihrer Phantasie bald im Salon, bald im Schlafzimmer, bald im Arbeitszimmer ihres Mannes; ihre Phantasie trug sie ins Theater, zu ihrer Schneiderin und zu berühmten Freunden. Was diese wohl jetzt machten? Ob sie sich ihrer erinnerten? Die Saison hatte bereits begonnen, und es war Zeit, an die geselligen Abende zu denken. Und Dymow? Lieber Dymow! Wie sanftmütig und kindlich flehte er sie in seinen Briefen an, recht bald nach Hause zu kommen! Jeden Monat schickte er ihr fünfundsiebzig Rubel, und als sie ihm schrieb, daß sie den Künstlern hundert Rubel schulde, schickte er ihr auch diese hundert. Was für ein

guter, großzügiger Mensch! Die Reise hatte Olga Iwanowna erschöpft, sie langweilte sich und wollte so schnell wie möglich fort von diesen Bauern, von dem feuchten Geruch des Flusses, wollte das Gefühl der körperlichen Unreinlichkeit loswerden, das sie die ganze Zeit, während sie in Bauernhütten gehaust und von Dorf zu Dorf gezogen war, empfunden hatte. Wenn Rjabowski den anderen Künstlern nicht hoch und heilig versprochen hätte, er werde bis zum zwanzigsten September mit ihnen zusammen hierbleiben, dann hätte man heute bereits abreisen können. Und wie schön wäre das gewesen!

»Mein Gott«, stöhnte Rjabowski, »wann kommt endlich die Sonne heraus? Ich kann doch meine sonnige Landschaft nicht weitermalen ohne Sonne!«

»Aber du hast doch noch eine Skizze bei bewölktem Himmel«, sagte Olga Iwanowna und kam hinter der Trennwand hervor. »Erinnerst du dich, rechts ist Wald, und links sind Gänse und eine Kuhherde. Jetzt könntest du das Bild zu Ende malen.«

»Äh!« Der Künstler verzog das Gesicht. »Zu Ende malen! Glauben Sie wirklich, ich bin so dumm, daß ich nicht weiß, was ich zu tun habe!«

»Wie hast du dich mir gegenüber verändert!« seufzte Olga Iwanowna.

»Na wunderbar.«

Olga Iwanownas Gesicht begann zu zittern, sie ging zum Ofen und brach in Tränen aus.

»Ja, das hat gerade noch gefehlt. Hören Sie auf! Ich hätte tausend Gründe zu weinen, aber ich weine nicht.«

»Tausend Gründe!« Olga Iwanowna schluchzte auf. »Der Hauptgrund ist der, daß ich Ihnen bereits lästig bin. Ja!« stieß sie laut weinend hervor. »Um die Wahrheit zu sagen, unsere Liebe ist Ihnen peinlich. Sie unternehmen alles, damit die anderen Künstler nichts merken, obwohl es sich nicht verheimlichen läßt und sie schon längst alles wissen.«